

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

308 (7.11.1943) Sonntag-Ausgabe

ropas zu werden; tat es mitten im Frieden, ohne Krieg, durch die elementare Macht seiner jugendlichen Kraft. Und als dann die alten Männer in London und Washington, um den friedlichen Sieg der Deutschen zu hemmen, den Krieg entfesselten, da ergab sich erst recht der teuflische Sturm von Nordkap bis zur Ägäis, von den Pyrenäen bis zum Himelstempel, weit hinaus über die alten Machtgebiete der mittelalterlichen Kaiser, der Ordensritter und der Päpste.

Nachbars war dieses Volk im Sturm Teufelhaft. Aber war es sicher vor dem Feind in der eigenen Brust? Würde nicht in den unermüdlichen Kämpfen des großen Kampfes, dann, wenn der Krieg aus dem Stadium des Teufelsturmes überzugehen sollte in das zähen, nennenswerten Ermattungskampfe, in den Krieg der Seelen, gerade auch an den Heimatfronten — würde nicht dann an das frohlockende Ohr des Feindes plötzlich der selbstmörderische Schrei der Alemannenschlacht erklingen: „Herunter von den Pferden!“

Auf diesen Schrei warteten in London und Washington die alten Männer, die dem November 1918 ihren Sieg im ersten Weltkrieg verdankten. Und siehe, schlug ihnen dieser Schrei nicht schon entgegen — aus Italien?

In den Jahrhunderten, in denen sich die meisten Völker Europas zu Nationalstaaten formten, waren neben den Deutschen die Italiener die einzigen Völker, die in der kleinräumlichen Aufstellung verharren. Erst im 19. Jahrhundert, gleichzeitig mit der deutschen Reichsbildung Bismarcks, schuf Cavour den italienischen Staat. Der Parallellismus schien sich zu wiederholen, als nach dem Weltkriege die Bewegungen Adolf Hitlers und Benito Mussolinis ihre Völker zu neuer Größe zu führen unternahmen.

Dem Parallellismus standen große Unterschiede der Entwicklung gegenüber. Wohl war vor allem im Norden Italiens (aus dem sowohl Cavour wie Mussolini kamen) auch jetzt noch nordische Blut mächtig. Aber das italienische Volk lag in sich auch Elemente des mittelmeerischen Menschen, und dieses Mischungsverhältnis brachte den italienischen Staat zu. Das Duce, ein „Amerium der Neuzeit“ oder ein „Prekambrium des Südens“ zu schaffen. Zur Befähigung des Völkers gefellte sich die Erschließung der Gebirge. Nicht nur einige Jahrhunderte, nein, innerhalb Jahrzehnte der Staatslosgabe hatte Mussolini zu überlegen, bis er wieder an eine große nationalspannende Tradition, die der römischen Cäsaren, anknüpfen konnte. Darzwischen lag das Kosmopolitische Rom der Päpste, das Italien der Kaufmännischen Kondottieri und der im Bürgerkrieg, Verfall und Blutrache sich nennenswerten Faktionen lag das Boabekerkland, in dem reiche Nord- und Amerikaner durch antike Ruinen faszinierten und hungernden Sazzaroni Trankgefäß zurwarfen.

Der Erbfluch der Italiener war also ungleich schwerer als der deutsche. Und dieser Erbfluch hatte noch lebendige Gestalt und Macht behalten inmitten des faschistischen Staates. Der deutsche Nationalsozialismus hatte in fünfzehn mühevollen Jahren um die Seele der Nation gerungen und dann, nach 1933, die totale Macht erbeutet. Der Faschismus hatte einen schnelleren Sieg über die Schwäche der Nation erzielt. Die Gründung der Falce in einem Staatsritzen der bewaffneten Minderheit das parlamentarische Italien hinweggefegt. Aber er hatte niemals die totale Macht erbeutet, hatte von Anfang an die Macht geteilt mit einem minderwertigen König und all den Kräften der Zerstückung, die sich in seinem Schatten bargen.

Es war dieses alte Italien der käuflichen Kondottieri und der Sazzaroni, das zwischen dem 25. Juli und dem 3. September 1943 aufstand gegen das bessere Selbst der Nation, das dem größten Mann des Vaterlandes und seinem Traum vom Impero den Dolch in den Rücken jagte und das so dem italienischen Volk seinen „November 1918“ befechtete.

Die alten Männer in London und Washington waren Billardspieler. Auf die italienische Kugel hatten sie zuerst gewartet, weil sie leichter zu treffen war. Sie wussten, daß erst der Rückprall der Italiener auf die deutsche Kugel das Spiel entschied. Aber im Kampf ihres italienischen Triumphes zweifelten sie nicht mehr an der Rade ihrer Entscheidung. Dem italienischen „November“ würde der zweite „November“ der Deutschen folgen. Im vierten Jahr des ersten Weltkrieges, im November, war das Deutschland des Kaiserreichs zusammengebrochen. Im vierten Jahr des zweiten Weltkrieges, im November, sollte das Deutschland des Führers fallen.

Zum entscheidenden Stoß hob sich der Speer gegen Siegfrieds Schutler. Siefelnder prallte er ab. Die im bligartigen Schlag einiger Tage alle Pläne des Verrats, alle Hoffnungen einer schnellen allierten Invasion zerschlugen, wie im verwegenen Sprung aus dem Himmel Mussolini dreht und damit einem neuen Italien wieder der Weg geöffnet wurde — das enthielt mitten in schwerer Krise die unheimliche Hebezeit der Deutschen. Die Deutschen sind nicht nur im Kampf, sondern auch im Verstand. Aber es war ungleich ein Sieg des deutschen Nationalcharakters in seiner Gesamtheit. Die Italiener „November“ vor den Augen der Welt das Gespenst ihres eigenen November 1918 wieder auftauchen ließ, da erwachte in ihnen nicht etwa, wie der Feind es gehofft, der „Minderwertigkeitskomplex“ von 1918 — nein, es irang in ihnen der fanatische Wille auf, niemals wieder im eigenen Volk einen November 1918 zu erdulden. Da drach dieses Volk nicht etwa in lächerlicher Zusammen — nein, in unwiderstehlicher Kraft zerstückt es in wenigen Tagen den gesamten militärischen und politischen Aufmarschplan der Gegner.

Die deutsche Nation begeh den 9. November inmitten schwerer Kämpfe in tiefem Ernst. Sie weiß, daß ihr noch schwerer Kampf bevorsteht; weiß, daß der Feind auch weiterhin im Kampf sein wird, daß die „Vindenslatstelle“, die diesmal für Europa steht. Aber sie fühlt auch, daß es ein Sieg, ihr Sieg ist, wenn sie diesen 9. November aufrecht, hart und kämpfend erlebt. Es ist ein Erfolg von geschichtlichen Ausmaß. Es ist die erste große Probe auf die Kraft der politischen Erziehung, die der Revolution und Ordnung Adolf Hitlers inneohnt.

Jene Vindenslatstelle auf Siegfrieds Schutler entstand in der reichlosen Zeit. Sie kann, und sie muß von der „Hörneren Daut“ überwachen werden in der Zeit des Kampfes um das neue Reich. In dem großen Krieg, in dem wir seit 1914 stehen und der im Jahre 1944 dreißig Jahre dauern wird, wird entschieden werden, ob sich an uns der Fluch des ersten

Siegreiche Luft- und Seeschlacht der Japaner

Schwerste U.S.A.-Kriegsschiffverluste bei den Salomonen — Zwei Flugzeugträger und vier Kreuzer versenkt

* Tokio, 6. Nov. In den Gewässern südlich der Insel Bougainville wurden am Freitag zwei feindliche Flugzeugträger sowie vier Kreuzer von der japanischen Luftwaffe versenkt. Hierzu werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Am Freitag entdeckten japanische Aufklärungsflugzeuge feindliche Flottenverbände, bestehend aus zwei Flugzeugträgern, vier Kreuzern und fünf Zerstörern, die südlich von Bougainville in der Richtung nach Norden auf dem Vormarsch waren. Für sofort durchgeführte Angriffe ließen 14 Torpedosflieger von Rabaul aus auf und erreichten die feindlichen Kräfte um 17.30 Uhr, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang. Ein Flugzeugträger großen Typs von der „Island“-Klasse wurde sofort von Torpedos getroffen und sank nach einer schweren Explosion innerhalb von zwei Minuten. Der andere Flugzeugträger von mittlerer Größe wurde ebenfalls in Brand genommen und versank. Vier Kreuzer, von denen zwei eventuell Zerstörer sein könnten, wurden gleichfalls versenkt. Gegenüber den feindlichen Verlusten, die sechs Kriegsschiffe aus der Formation von elf Schiffen betragen, ist der japanische Verlust mit nur drei Flugzeugern gering.

Der neue Sieg der japanischen Luftwaffe über amerikanische Kriegsschiffe folgt unmittelbar auf die tags zuvor herausgegebene Erfolgsmeldung und zeigt die erhobte, für Japan so erfolgreich verlaufene Kampfstrategie in den Gewässern von Bougainville an. Aus den amtlich gemeldeten Einzelheiten geht hervor, daß die japanischen Flieger ihren Angriff kurz nach Sonnenuntergang ausführten und den feindlichen Schiffverband zwischen den Inseln Mono und Woodlark, also auf der Mitte zwischen Neuguinea und den Salomonen Inseln, mit der Vertiefung der zwei Flugzeugträger und der vier Kreuzer erbeutete die anglo-amerikanische Flotte nicht nur erhebliche weitere Einbußen, auch der Nachschub für die auf Bougainville gelandeten Streitkräfte erfährt eine heftige Störung.

Mit diesen zwei versenkten Flugzeugträgern steigt die Zahl der bisher im Pazifik versenkten amerikanischen bzw. britischen Flugzeugträger auf 13. An versenkten Kreuzern werden nunmehr insgesamt 81 gezählt. Auffallend aber ist die Geschwindigkeit, mit der allein im Laufe der letzten acht Tage den feindlichen Streitkräften schwere Verluste zugefügt werden konnten. Nämlich seit dem 31. Oktober nicht weniger als die beiden Flugzeugträger, 5 große Kreuzer, 2 mittlere Kreuzer oder Zerstörer, außerdem 6 Zerstörer, 2 große Transporter und etwa 40 Landungsboote. Diese Erfolge konnten nur im Verlauf heftiger Luftkämpfe erzielt werden, denn die Amerikaner haben in diesem Raum beträchtliche Luftstreitmächte aufgestellt, die zum Schutze ihrer Kriegsschiffe voll eingesetzt wurden. Es kam aber auch zu gewaltigen Einbußen an amerikanischen Flugzeugen.

Als Startplatz für den letzten Angriff wählten die japanischen Flugzeuge wiederum Na-

haben versucht, ihren grenzenlosen Ehrgeiz, die Bevölkerung des gesamten Gebietes zu Slaven zu machen, zu verwirklichen. Schließlich sind sie zu einer ersten Bedrohung der Sicherheit Chinas gekommen. Hierin liegt der Grund des gegenwärtigen Krieges. Die Länder Großasiens, vom Rumpf befreit, zum Wohlfriede beizutragen, verpflichten sich, zur Durchführung des Großasiatischen Krieges zusammenzuarbeiten, ihr Gebiet von dem Joch der britisch-amerikanischen Unterdrückung zu befreien und ihre eigene Existenz und Verteidigung sicherzustellen und weiterhin auf Grund der folgenden fünf Prinzipien zu der Errichtung Großasiens beizutragen:

1. Die Länder Großasiens werden nach dem Grundab der gegenseitigen Hilfe und Zusammenarbeit die Sicherheit und die Einheit ihrer Gebiete sicherstellen und werden eine Ordnung gemeinsamen Wohlstandes und Wohlfriedens nach den Grundjahren der Gerechtigkeit errichten.

2. Die Länder Großasiens werden die brüderlichen Beziehungen unter den Nationen in diesem Gebiet sicherstellen durch Abtragung der Souveränität und Unabhängigkeit der anderen und durch die Ausübung gegenseitiger Hilfe und Freundschaft.

3. Die Länder Großasiens werden die Kultur und Zivilisation von Großasien aus dadurch verbreiten, daß sie die Lebensleistungen der einzelnen Völker achten und die schöpferischen Kräfte jeder Rasse weiterentwickeln.

4. Die Völker Großasiens werden sich bemühen, ihre enge Zusammenarbeit auf der Grundlage der Gegenseitigkeit ihre wirtschaftliche Entwicklung zu beschleunigen und dadurch zum gemeinsamen Wohl ihres Gebietes beizutragen.

5. Die Länder Großasiens werden freundschaftliche Beziehungen mit allen Ländern der Welt unterhalten, für die Abschaffung von Rassenunterschieden, die Förderung kulturellen Austausch und die Aufhebung von Rassenunterschieden in der gesamten Welt und dadurch zum Fortschritt der Menschheit beitragen.

Gemeinsame Erklärung der Ostasien-Länder

Abschluss des Großasien-Kongresses — Geschlossen gegen U.S.A. und England

* Tokio, 6. Nov. Bereits am Samstag, 6. Nov., wurde am Samstag, 6. Nov., die Erklärung der Ostasien-Länder über den Kongress der Staaten Großasiens mit einer feierlichen gemeinsamen Erklärung bekannt gegeben.

Bei der Sitzung am Samstagmorgen, der auch Vertreter der ausländischen Presse bewohnten, sprach der erste Premierminister Manchus, Chang Ching-hui, der burmesische Staatschef Dr. Ba Maw sowie C. H. Dose, der Vertreter des freien Indiens.

Die vom Kongress einstimmig angenommene Erklärung hat folgenden Wortlaut:

„Für die Errichtung des Weltfriedens gilt als Grundprinzip, daß jede Nation auf der Welt ihren eigenen Raum besitzt und am gemeinsamen Wohlstand durch gegenseitige Hilfe und Unterstützung teil hat. Die Vereinigten Staaten von Amerika und das englische Reich haben, indem sie nur ihren eigenen Wohlstand zu fördern suchten, andere Nationen und Völker unterdrückt. Vor allem in Ostasien haben sie sich unerschütterlichen Angriffslust und Ausbeutung schuldig gemacht und

haben versucht, ihren grenzenlosen Ehrgeiz, die Bevölkerung des gesamten Gebietes zu Slaven zu machen, zu verwirklichen. Schließlich sind sie zu einer ersten Bedrohung der Sicherheit Chinas gekommen. Hierin liegt der Grund des gegenwärtigen Krieges. Die Länder Großasiens, vom Rumpf befreit, zum Wohlfriede beizutragen, verpflichten sich, zur Durchführung des Großasiatischen Krieges zusammenzuarbeiten, ihr Gebiet von dem Joch der britisch-amerikanischen Unterdrückung zu befreien und ihre eigene Existenz und Verteidigung sicherzustellen und weiterhin auf Grund der folgenden fünf Prinzipien zu der Errichtung Großasiens beizutragen:

Kurz gefaßt:

Reichsminister Dr. Goebbels hatete den Gaunern Kurheffen und Südbannover Braunschweig einen Besuch ab, um sich in den von feindlichen Terror betroffenen Städten der beiden Provinzen von dem Stand der eingeleiteten Hilfs- und Hilfsmaßnahmen zu überzeugen. Im Gau Kurheffen sprach Reichsminister Dr. Goebbels in einer großen Kundgebung zum Führerfürsorge der Partei. Im Gau Südbannover-Braunschweig fand eine große Volkskundgebung statt, in der Reichsminister Dr. Goebbels der Bevölkerung seinen Dank für ihre Haltung aussprach.

Reichserziehungsminister Rust sprach am Freitagmorgen auf einer Großkundgebung der Erziehungsämter im Reichsamt der Deutschen Museen in München. Er sprach über die Aufgaben der deutschen Volksschulen und die Bedeutung der deutschen Schulpflicht nach Einbeziehung der Heimkehrer.

In einer würdigen Trauerfeier im Schweriner Krematorium nahm am Samstagmorgen der Reichsstatthalter im Ostpreußen sein erstes Grabmal, General der Infanterie a. D. Hugo Grimme, der in Gneven bei Schwern in einem Heringsfisch erlegen ist. Vier Mitternacht um 3.30 Uhr stellten in den Morgenstunden des 6. November fünf feindliche Seebomberflugzeuge, die im Tiefflug über der Ostpreußen vorgedrungen waren, zum Auftauchen. Innerhalb kurzer Zeit schossen die feindlichen Jäger ohne eigenen Verlust vier der feindlichen Maschinen ab, während die fünfte als einzige, wenn auch mit schweren Beschädigungen entkommen konnte.

Premierminister Tojo erklärte auf der Konferenz der großasiatischen Nationen am Samstagmorgen, daß Japan in Kürze die Andamanen und Nicobar-Inseln an die provisorische Regierung „Freies Indien“ übertragen werde.

Ministerpräsident General Redlich erließ eine Bekanntmachung, in der er mitteilte, daß er, um die Ruhe und Ordnung im Lande zu erhalten, die Befugnisse der Reichsregierung für Inneres sowie das Kommando über alle feindlichen Besatzungsformationen übernommen hat.

Die endgültige albanische Regierung wurde nun gebildet. Der albanische Führer ermählte den bekannten Vorkämpfer der albanischen Unabhängigkeit, Recep Mitrovica, zum Ministerpräsidenten.

Der britische Außenminister Eden wurde am Freitag in seiner Heimatstadt Glasgow im Ginfreise in seiner Geburtsstadt Neapel mit den Worten begrüßt: „Nieder mit dem König! Adäanten!“

Der britische Außenminister Eden wurde am Freitag in seiner Heimatstadt Glasgow im Ginfreise in seiner Geburtsstadt Neapel mit den Worten begrüßt: „Nieder mit dem König! Adäanten!“

Die englische Kurierfluggattung wurde, wie der schwedische Wehrmachtsoffizier meldet, am Freitagabend von der schwedischen Flottille in der Nähe des Hälmsunds bei Karlskrona im Nordseegebiet gesichtet. Der Schwimmbügel änderte das englische Flugzeug seinen Kurs.

Smuts geht nicht mehr aus Washington gemeldet wird, etwa Ende November der U.S.A. einen Besuch abzustatten.

Einen Bericht über die Feuerung in den U.S.A. aus der Redaktionsstadt der U.S.A. -Repräsentantenkammer heraus. Demnach seien die Preise in den Vereinigten Staaten seit 1939 um 25 Prozent gestiegen.

Ein 15 000 Tonnen großes nordamerikanisches Schiff lief am Freitag am Mittelmeer in Gibraltar ein. Es zeigte infolge Torpedotreffer Schlagseite, wie spanische Korrespondenten aus der Grenzstadt La Linea berichten. Die ganze Ladung des Schiffes mußte unterwegs über Bord geworfen werden, um es zu retten.

Der Sprecher der Nord-Motor-Company erklärte am Freitag, daß 3750 Angehörige der Gießerei in der Fertigungsabteilung der Fabrik bei Detroit, dem größten Kraftwagenwerk der Welt, infolge eines internen Streites um Arbeitsfragen in den USA. den Streik beenden.

Das Schwelgen der U.S.A.-Heresenführung über die Kämpfe in Jugoslawien und die japanischen Erfolgsmeldungen haben unter der australischen Bevölkerung starke Unruhe ausgelöst, wie „Arriba“ in einem Bericht aus Melbourne meldet.

Der nordamerikanische Postbote Farri man gab, nach einer Meldung aus Mostau in „Goeteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung“, die Errichtung eines nordamerikanischen Militärdepotes unter Leitung des Generalmajors Deane bekannt. Die Aufgabe des Rates sei die Herstellung eines möglichst engen Kontaktes zwischen der sowjetischen und der nordamerikanischen Wehrmacht.

Mostaus Forderungen nur ein Anfang

Wenig möchte Mitteleuropa ausliefern — Wahngelände eines Flüchtlings

W. H. Stockholm, 6. Nov. Die Erwartung, daß die Sowjets nicht lange zögern würden mit der Auswertung der Zugeständnisse, die ihnen in Mostau durch die Vertreter der Plutokratie gemacht werden mußten, hat nicht getrogen. Auf dem Umweg über Washington lassen sie bekannt geben, daß Stalin mit den Forderungen die Abmachung über ein „Vindenslatstelle“ gegen Deutschland getroffen habe, — wenn man einmal von der völligen Macht- und Beherrschung der Sowjets über Mitteleuropa absehen und zugrunde legt, mit was für Anprühlungen der seit jetzt arbeitsloseste Mensch in der Welt herumtritt — auf den Versuch der Sowjets hinaus läßt, ein beträchtliches Stück Mitteleuropas direkt unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

Wenig verlangt nicht nur das frühere tschechische Gebiet mit der Wiederdienstverpflichtung der Slowaken für eigene Zwecke; er verlangt sogar große Teile des Reiches. So aber wird die Annahme dieses Abenteurers auch nicht — er verfügt über hohe Protektionen. Schon in Versailles hatte er das gesamte Freimaurertum hinter sich. Auch jetzt kann er infolge dessen auf Roosevelt und auch in England auf Kräfte zählen, die es auzerz drachten, daß dieser ursprünglich ganz isolierte Flüchtling aus eigener Machtvollkommenheit eine „Meinung“ aufzuweisen dürfte.

Als die Pläne zugunsten eines Sonderpattes mit der Sowjetunion zur Bredel wurden, erregten sie erneut Aufmerksamkeit bei den englischen Außenpolitikern. Die sich einem Abschlus solcher Einzelfakte europäischer Gruppen vor Kriegsende widersetzte, weil sie davon eine Gefahrung der Aktion befürchtete, die sie für die eigene Bereitschaft zur Auslieferung Europas aufgerichtet hatte.

Die Sowjetunion kehrt sich nach der Mostauer Konferenz nicht mehr an solche zarten Besichtigkeiten Englands. In dem „Fakt“ mit den Forderungen, wie jetzt erklärt wird, bereits ein Jahr lang verhandelt worden sei, wird ausdrücklich vorgezogen: „Andere Länder, die an die Sowjetunion oder die Forderungslöser grenzen, könnten sich später dem Bündnis anschließen.“ Damit handelt es sich allenfalls um die Londoner Gemeinde Vindenslat, denn Wenig hat seinen Sitz in Vatzen und das einzige, ihm bedachtete „Wendel“ besteht in dem bekannten Demissvortrag. Aber wenn je keine und der Sowjets Absichten in Vermittlung geben sollten, so würde der letzte Fakt den Kern eines sowjetischen Dreißigjährigen Krieges vollenden oder ob wir von diesem Fluch erlöst werden sollen, ob wir als Nation ausgeliefert werden, oder ob wir uns für immer erheben unter die großen Führerrollen der Welt. Unser Volk hat diesen Sinn des Krieges begriffen. Es hat auch verstanden, daß dem Siegfried die „Hörneren Daut“ nur wachsen kann in schweren Kämpfen und Gefahren, und daß die Stärke der Männer wie der Völker erst wahrhaft gemessen wird in ihren dunkelsten Stunden.

Es hat eine Stunde gegeben — auch sie war ein November, der 9. November 1923 — da schien der Aufbruch der jungen nationalsozialistischen Bewegung für immer zu zerbrechen. Und eben aus dieser dunklen Stunde erwachte die Bewegung in ihre Tiefe, in ihre Breite und in ihre Höhe. Es hat eine andere Stunde gegeben — im November und Dezember 1932 — da schien nach gemäßigten Siegen und ganz nahe der Höhe der Macht in äußerer Niederlage und innerem Verrat. Und wenige Schritte hinter dieser dunklen Tiefe lag die strahlende Höhe des Sieges, der 30. Januar 1933.

Es ist nicht anders heute, wo auch das Reich der Deutschen gekämpft wird. Um heute entscheidet über den Sieg die Kraft, deren die

bantensystems in Mitteleuropa bilden, durch das sich die Grenzen der Sowjetunion fließend bis an die Elbe vorziehen würden. Die Londoner Pläne sind mit diesem „Zauberband“ dem „Vindenslatstelle“ übergeben. Es ist klar, daß der letzte Fakt ihnen allein zur Wahl lassen möchte: Unterstützung unter die Sowjets oder Anschließung an Wenig, der sowjetische Großflieger. All das sind lustige Wahngelände — sie könnten jedoch, wenn je die deutsche Abwehr im Osten durch den Volkswissens erdrückt werden sollte, graumane Wirtschaft für Europa werden. Was das heißen würde, davon gibt die Erinnerung an Wenig, Genat und Wehrmacht in der früheren Forderung einen Begriff, die damals bereits den U.S.A. von diesem Krieg geworden wäre. Von U.S.A. wird jede Unterstützung gewährt.

„Brüder, wir erwarten von euch die Befreiung“

Radio Muti ruft aus dem besetzten Italien zum Kampf gegen Anglo-Amerikaner

* Rom, 6. Nov. Die zeitweilige schlechte Versorgungslage der oberitalienischen Industriestadt Turin, die als Folge des Sabotageverrats besonders hart durch Arbeitslosigkeit getroffen war, hat jetzt eine weltweite Bekanntheit erfahren. Den in der Kriegsindeustrie beschäftigten Arbeitern wurden Brotzulagen für sich und ihre Familien gewährt, ebenso wurde die Freiwerdung durch Vereinfachung von 300 Zentnern Divensil gesteuert. Umfassende Maßnahmen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion um Turin wurden getroffen.

Die römische Presse stellt dieses wirksame Durchgreifen den Verhältnissen in den von Briten und Amerikanern besetzten Gebieten Süditaliens gegenüber. Ein aufklärerisches Indiz für die Lage in Neapel bietet die gegenüber normalen Zeiten um das zehnfache gesteigerte Sterblichkeitsziffer. Anzeigen der Verhungerten, die in den besetzten Gebieten täglich mindestens 200 betragen. Die meisten rekrutieren aus Krankheiten, die durch den Wassermangel bedingt sind. Vorpropheten der britischen Versorgungs-Organisation Angst, Lebensmittelforderungen für die Zivilbevölkerung durchzuführen, sind unerfüllt geblieben. Nicht weniger erntet sich die Lage in großen Teilen Siziliens dar, wo in Palermo die Anknüpfung des Geseis der Angst, Vor Mangel, daß keine britisch-amerikanischen Schiffe für

die Versorgung der Zivilbevölkerung eingesetzt werden könnten, von der Hafenarbeiterschaft durch einen Streik beantwortet wurde. Trotz Aufforderung des Hafenkommandanten an die Streikenden, innerhalb von 24 Stunden die Arbeitsplätze wieder einzunehmen, dauerte der Streik an. Die Arbeiter erklärten, daß die Streikaktion weitergeführt werde bis die britisch-amerikanischen Behörden die für die Versorgung der Zivilbevölkerung Palermos benötigte Schiffabfertigung zur Verfügung stellen.

Als Ausdruck des nicht erfolglosen Widerstandswillens in Süditalien gegen die Fremdbefehl registriert die römische Presse die Sendungen des Besessenen im besetzten Gebiet, der sich „Radio Muti“ nennt. Den britischen Nachforschungen gelang es bisher nicht, den Geheimender ausfindig zu machen. Radio Muti richtet an die Bevölkerung in Turin, mit jedem Mittel gegen die anglo-amerikanischen Inspektoren zu kämpfen. Eine der letzten Sendungen richtet sich an das faschistisch-republikanische Italien mit den Worten: „Brüder, wir erwarten von euch die Befreiung — einzig und allein der Befehle, daß eines Tages die italienischen Soldaten zusammen mit unseren deutschen Kameraden unsere Denker zerlegen werden, gibt uns die Kraft zu leben und zu hoffen!“

benötigt hatte, hätte der Wachmannschaften des Duce nicht eine unerbittliche Gewalt die Hand am Abzug der Gewehre geföhmt, mit denen sie den Gefangenen erschließen sollten — alle Tapferkeit menschlichen Willens hätte sich umsonst bemüht.

Aber vielleicht ist gerade dieser Anteil des Unberechenbaren an der Abwehr des mörderischen Stoßes vom September die gemästete Stärkung, die die Seele unseres kämpfenden Volkes aus dieser gemäßigten Krise empfindet. Im Angesicht aller Völker erwies sich wieder die Wahrheit des Wortes, daß Tapferkeit, Nimmergebunden die Arme der Götter herbeirufen. Mitten in den schweren Prüfungen zerbrach Gott durch ein Gerücht die Rebe Lungeninamer Berechnung. Mitten in der wogenden Schlacht gab Gott den Deutschen wieder ein „Beicho“.

Die deutsche Nation hat das Zeichen gesehen. Sie wird es nicht vergessen, wenn es vielleicht in manchen Wendungen dieses Krieges von neuem scheitern möchte, als wolle Gott ihr sein Angesicht verhüllen. Sie wird es dann wissen: Immer von neuem müssen die „Arme der Götter“ gerufen werden durch die Kämpfer des Völkers und die Kämpfer des Volkes.

Die deutsche Nation hat das Zeichen gesehen. Sie wird es nicht vergessen, wenn es vielleicht in manchen Wendungen dieses Krieges von neuem scheitern möchte, als wolle Gott ihr sein Angesicht verhüllen. Sie wird es dann wissen: Immer von neuem müssen die „Arme der Götter“ gerufen werden durch die Kämpfer des Völkers und die Kämpfer des Volkes.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Muz. Hauptschriftleiter: Franz Moraller. Stells. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Briner.
Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H. Z. Nr. 15 gültig.

Die stärkere Kraft

Eine Betrachtung zum 9. November 1943 / Von Kriegsberichterstatter Herbert Steinert

PK. Der Krieg ist für uns nicht mehr ein aufwühlendes Erlebnis, er ist Zustand, er ist uns zur Lebensform geworden.

Die harten Monate und Jahre haben alle dünnen Hilfskonstruktionen eines einstigen Lebens niedergedrückt, wir haben das Gewebe hinter uns gelassen wie eine andere Welt. Frei von jeder Bindung treten wir in diesen Krieg, und der Tod kommt nicht als unser Feind zu uns, er ist der große Gegenpoler, mit dem der Soldat um die Entschädigung seines Schicksals wirft. Ohne Eifer und ohne große Tüchtigkeit, mit einer ausgenommenen Gefasstheit tritt er ihm entgegen. Diese Gefasstheit des Herzens ist kein stumpfes Siegereben, sie erweist sich als Erkenntnis, daß das höchste Ziel nur unter höchstem Einsatz erreicht werden kann. Der Fallende reißt mit letzter Kraft die Hände weiter, und es findet sich immer wieder derjenige, der sie dem Toten aus den Händen nimmt und sie, tausend anderen voran, weiter vorwärts trägt.

In einer kleinen, niederen und rundgeschwungenen Behausung südwestlich Wetzlar lag dieses Thema einen frühen, langen Abend erfüllt, während die Wolkendecke über den Panzerfronten unter dem Einfluß der Bomben und vom Artillerieduell erzitterten. An diesem Abend zog der Krieg in Schattenbildern noch einmal an uns vorüber. Kameraden sahen unter uns, die auf dem Marsch gen Osten ihre Anwesenheit gefanden haben und deren Name uns vergeblich geworden ist. Sie sind gegenwärtig, solange der Befehl zur Pflicht und Tat fordert. Wir sprachen von der Urveranantwortung, in der in allen Jahrhunderten deutsche Menschen für das politische Schicksal verantwortlich sind. Immer wieder gaben Tausende und aber Tausende Deutsche in Kriegen und Kämpfen aller Art für die Nation ihr Herzblut, und immer sind wir Deutschen getreten, geknechtet, verraten, mißbraucht worden, durch Jahrhunderte wie nie ein anderes Volk. Das geschichtliche Ergebnis des bisher gewaltigen völkischen Opfergebens der Weltgeschichte, des Ringens von 1914-1918, war nach Kriegsende die Völkerverflechtung.

Wir erinnerten uns, während der Kerzenstimmeln auf unserem rohen Tisch von der Nacht der Artillerieeinschläge immer aus neuer Erzählung jener unvergesslichen Novembertage von 1918, als das ungeschlagene Heer, dem das Schicksal den Sieg aus den blutenden Händen riß, vor unseren Augen blutend und in die ungewisse Zukunft sinnloser Verhältnisse hinein sich auflöste.

Wir empfanden die ganze Widerständigkeit des Wortes „amsonst“, als die Namen totter Kameraden in diesem nächtlichen Gespräch genannt wurden. Es waren Kameraden, mit denen wir Hunger und Durst, Leid und Freude, Sehnsucht und Schmerz, Gefahren und Heimweh geteilt hatten, die links und rechts und links von uns, bis die Reihung nach Licht waren und kaum noch eines der alten vertrauten Gesichter enthielten.

Wir erinnerten uns jenes vergifteten Zeitungsausschnittes, den wir an einer Bunkerfront zwischen Wetzlar und Wetzlar aufgefunden hatten, auf dem jeder, der in den letzten Tagen 1918, da die Entschlossenheit noch sehr fraglich war, ein vernünftiger Mann nach sehr fraglich gefragt wurde, wie es vor den Toren stehen, antwortete er mit einem müden Lächeln: „Vorrechtlich, aber wir verlieren — die anderen wollen fliehen“.

Es ist das „Wollen“, das unseren Tugenden und Grenzdiensten die Kraft gibt, in einem milden Kampf gegen eine vielfache Uebermacht der Volkswelt zu standhalten, in vielen Tagen und langen Nächten die blutige Last der Abwehr zu tragen.

Sie schloßen die Kraft für das oft übermenschliche Durchhalten aus dem geheimnisvollen Born jenes Blutes, das am 9. November 1923 an der Feldherrnhalle in München vergossen wurde. Es wählte den Staub und Schmutz fort, mit dem uns die Schritte der ewigen Feinde eines geinteten Reiches durch lange und bange Jahre überfrachtet haben. Jene Fäden, die von den gefallenen 10 Gefolgsmännern Adolf Hitlers unseren Kameraden in die Hände gelegt wurde, ist weitergegeben an jene, die dem Anführer aus dem Rücken trugen. Das Blutopfer an der Feldherrnhalle entfachte in ihren harten Herzen die Lebensflamme einer Idee,

deren heiße Glaubensglut das Reich von morgen schmiedet und deren Atem über das herbitliche Land südwestlich Wetzlar nicht minder heiß weht als am Dnjepr oder Schwarzen Meer.

In ihm verging, was morisch war, und an ihr zerbricht das Werk eines zerbrechenden Willens, der seine aufgeschüttelten Menschenmassen gegen uns antreiben läßt, der aus seinem Lande eine Waffenfabrik gegen Europa machte, damit er ausziehen konnte, um alles zu vernichten, was uns wert und schön ist.

Wenn die Idee nicht wäre, für die am 9. November 1923 Männer ihr Leben einsetzten, dann würden heute in unseren Häusern jüdische Kommunisten und G.W.L.-Beamte ausziehen. Wenn die Mammarmassen der Sowjets mit ihren Tausenden von Panzern und Flugzeugen die Mauer unserer Leiber überfluten würden, dann würden eines Tages die Jüge aus Deutschland nach dem Osten rollen, die deutsche Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen nach den südrussischen Wäldern brächten. Die geistig Schaffenden aber läßen in Gefängnissen oder ein Kettengitter ihnen beschließen. Und hinter schließend verschlossenen Türen würden drei oder fünf Familien haften, schlecht gekleidet und unterernährt, Leid, Sorgen, Trauer, Schmerzen und Elend würden das Letzte auslösen, was noch an das Gemeine erinnern würde.

Als am 9. November die Salven in München krachten, da entzündete sich das Fanal, das unsern Kampf im Osten vorankündete. Der ist ein Narr, der sich um das Schicksal seines Volkes kümmert, weil er glaubt, den Schmalmeien sei besser zu lauschen als dem Geräusch eburnen Tritts.

Im nackten Existenzkampf gegen den Bolschewismus haben unsere Soldaten erfahren, daß Schicksal nicht etwas Unabwendbares ist, etwas, was man wirkungslos über sich ergehen lassen muß. Schicksal ist Kampf, ein Weisern der uns gestellten Aufgaben. Wie wäre es sonst zu verstehen, daß hier draußen eine Handvoll Grenadiere nach fruchtlosem geschmettertem Feuerhegel die Stellung gegen eine zehnfache Uebermacht halten, daß W.G.-Schützen wie granitene Inien in der ankämpfenden Front so lange den erforderten Willen ihre Feuer entgegenzuweisen, bis sich der gegnerische Angriff aufgelassen hat? Wie wäre es sonst zu verstehen, daß Grenadiere, in ihre nahen Erlöser gedeut, das nicht mehr wählende Anrollen sowjetischer Panzer über sich ergehen lassen und auch mit Selbstmord die Stützpunkte von hinten anzupringen und ihren Stützpunkt zu brechen?



Der Zuführer einer Werferbatterie gibt seinen Männern das Zeichen zum Abfeuern der Geschosse. PK-Kriegsberichterstatter Löhse (Sch)

Im Weltkrieg — so hart er den einzelnen aus anpacken mochte — fanden viele im Volke geistig und geistig außerhalb des Kampfes. Geht durch die Idee des 9. November 1923 empfinden wir heute die Einheit des Reiches, in dessen Schicksalskampf Heimat und Front, wir alle, einbezogen sind.

Wenn jetzt hier draußen Väter, Gatten, Brüder und Söhne den überdimensionalen Ansturm eines Erbteiles abhalten, so erfüllt sie die Erkenntnis, daß die Opfer, die sie bereiten müssen, nicht umsonst gebracht werden. Wenn sie ihre Gefallenen in die Fremde Erde setzen und ihre Ruhestätten mit einem schlichten Birkenkreuz schmücken, wie anders ist da ihre Trauer als damals im ersten Weltkrieg, da sie die Gefallenen beklagen mußten zweifach, weil sie umsonst starben — so erziehen sie. Heute wissen wir, daß sie nicht vergeblich starben. Ihr Vermächtnis erfüllte sich vor der Feldherrnhalle.

Wohl schlafen auf unserem Zuge gegen Osten viele Kameraden am Wege, als mahnende Waage. Da es um die Erfüllung der Heimat ging, haben sie ihr Versteck über sie legen wollen! In uns und mit uns! Sie stehen

Astronomische Zahlen

Von Erwin Kreker

Unser Sprachgebrauch hat es mit sich gebracht, daß wir für unvorstellbar große Zahlen, die über die Billionenstufen hinausgehen, den Begriff „astronomische Zahlen“ anwenden.

Betrachten wir nun einmal die wirklichen „astronomischen Zahlen“, die Entfernungsmaße im Weltall sind, dann finden wir, daß sie für normale Begriffe alles andere, denn „astronomisch“ sind. Wir lesen a. B., daß der „Aldebaran“, der Hauptstern im Tierkreisbild des Stiers, 57 Lichtjahre von der Erde entfernt ist. Die bekannten Zwillingsterne „Castor und Pollux“ bringen es auf nur 42 bzw. 28 Lichtjahre. Die „Spica“, im Tierkreisbild der Jungfrau, schwebt dagegen in achtungsvoller Entfernung von 360 Lichtjahren vor kleinen Erde. „Rigel“, im Sternbild des Orion, rasi in einer Entfernung von 540 Lichtjahren, daß die unendliche Weite des Weltalls, der bekannte „Sirius“ lebt dagegen nur in 87 Lichtjahren Entfernung sein Sternbild.

In dem Begriff „Lichtjahr“ steckt das ganze Zahlengeheimnis. Wir wissen, daß das Licht mit einer Geschwindigkeit von 300 000 Kilometern in der Sekunde dahinjagt. Fündige Astronomen haben diese phantastischen Sekundenzahl als Ausgangspunkt für den neuen Begriff „Lichtjahr“ genommen — um nicht immer mit „astronomischen Zahlen“ rechnen zu müssen.

Ein „Lichtjahr“ bedeutet also folgende Entfernung: 300 000 (Kilometer) mal 60 (Sekunden), mal 60 (Minuten), mal 24 (Stunden), mal 365 (Tage) oder, da ein Jahr nur 31 536 000 Sekunden hat, diese Jahressekunden-

Der Vogt von Lauda

Von Wilhelm Lennemann

Man schrieb das Jahr 1525. Die Bauern des Zaubergaues brannten das Schloß zu Lauda. Der Obervogt, Philipp von Wiedern, hatte sich mit seinen Ruten in den feinen Turm zurückgezogen, der von den ergrimten Bauern nach vergeblichem Sturm ausgebrannt wurde, so daß sich die Eingekerkerten schließlich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten.

Die Bauern führten den Vogt in den Ring und ließen zu Gericht über ihn, konnten sich aber nicht einigen. Während die einen ihn in Gnade aufnehmen wollten, falls er als Hauptmann in ihre Bruderfahnen eintrat, forderten die anderen seinen Tod als Abfindung für die Eddlen. Schließlich fanden sie sich in dem Beschluß, den Vogt der Gnade oder Ungnade ihres Hauptmannes Vederle zu übergeben, der sollte mit ihm machen dürfen, was er wollte.

Vederle war ein harter Bauer aus Lauda, ein- und frumpflich den Herren der Burg. Sein Sohn war erst vor wenigen Wochen, weil er eine Wildsau, die die Herde vernichtet, mit dem Wölgen verjagt hatte, von dem Vogt gefangen und immer wieder gesehen worden. Alle Fragen des Bauern hatte der Vogt mit kurzen Worten abgetan, er sollte die Landbesatzung einsehen, das Dorf sei seines Herren, er könnte mit seinen Untertanen machen, was er wollte. Der Bauer mußte daraus entnehmen, daß sein Sohn nicht mehr am Leben sei. Aus ohnmächtigem Rachegefühl hatte er sich bei der Bewegung angegeschlossen, wiederum

hier draußen im Graben, am Geschütz, im Panzer und hinter knatternden Motoren. Immer spüren wir ihre Nähe, ahnen ihren Geist, der ihnen die Kraft spendet, nicht kleinmütig zu sein im Kampfen und Sterben. Denn hier bei Wetzlar, in Nord und Süd sein junges Leben verbrachte, wer in den Strudeln des Meeres verlor oder im Luftkampf fiel, nicht einer von diesen schied ohne den Gedanken: Großdeutschland...

Das war der Inhalt eines nächtlichen Gesprächs einiger Grenadiere. In einer ärmlichen Behausung verbrachten sie die kalte Nacht, und immer wieder erbeben die Wände der Hütte unter den mächtigen, eisernen Schlegeln, mit denen die Batterien der Volkswelt die geübliche Erde südwestlich Wetzlar zu schlagen.

Ein Tiefleitungsangriff riß sie aus den Worten, die nicht alle ausgesprochen worden waren, ein gut Teil von ihnen hatten sie nur gedacht. Mit barten Fingern gerührte einer die spärliche Flamme der kleinen Kerze. Sie wickelten sich in ihre Decken.

Woher der neue Morgen kommen. Es sollte angegriffen werden. Sie waren bereit!

Im Turm fand er die Fär und fand seinen Namen. Hals verhungert lag er in einem Winkel des Verließes. Er fandte ihn nach Hause; denn er war der Erste und hatte Hof und Namen zu führen in die Jahrhunderte. Er selbst marschierte mit dem Heeren nach Würzburg. Die Stadt öffnete den Bauern die Tore; die Feste vor der Stadt aber, der Marienberg, widerstand. Selbst Florian Geyer's schwarze Schar zerbrach sich den Schädel daran. Und dann bröckelte der stolze Berg aus Schwäbischen Bundes, der Truchseß von Waldburg heran. Geraum war sein Gericht. Siebzehn Bauernführer wurden zum Tode bestimmt. Darunter befand sich auch der Hauptmann Vederle.

Als er aufgerufen wurde, sein Haupt dem Bloße zu weihen, trat ein Ritter an den Truchseß heran; es war der Vogt von Lauda, der sich zu den Wundlichen geteilt. Lebhaft sprach er auf den blutdürstigen Sieger ein. Schließlich nicht der ein gnädiges Gewähren. Noch weitere sechsunddreißig Bauern wurden von ihren Herren freigegeben; die übrigen fraß das Schwert.

Nach dem Blutbad trat der Vogt an den Geretteten heran: „Ich hab's dir gedacht, und nun sind wir quitt!“ Der Bauer gelangte glücklich wieder in sein Dorf. Aber eine Gewissheit erleichterte sein Herz; Gott, der des Vogts und sein eigen Schicksal so wunderbar gefügt, hatte sicherlich auch der Bauern Sache nicht von ungefähr zu Schanden werden lassen. Er würde vergelten, wenn seine Stunde kam, sein Zorn würde richten zu seiner Zeit, und dann würde die Freiheit über das ganze gemeine Volk kommen wie ein Frühlingsschloß. In dieser Gewissheit schirzte er sich wieder ein in die alte Fron und wurde nicht mißmütig bis in seinen späten Tod.

Paul van der Hurk

Der silberne Streifen

Alle Rechte vorbehalten Carl Dancker Verlag, Berlin

Der Kommissar ließ sich auf keine weitere Auseinandersetzung ein, sondern faste die Alte beim Arm und zog sie mit. „Dovon können Sie uns auch schon früher etwas sagen hätten“, warf er ihr vor.

Wenige Augenblicke später wurde die Tür zum Verhandlungssaal geöffnet. Die Sitzung war unterbrochen worden. Der Vorsitzende hatte einmündel eine zweiwündige Pause einsetzt.

Als einer der ersten, und so schnell, wie sein dumpfes Bein es gestattete, verließ Eduard Marschall den Saal.

Als er in den Gang trat, kuckte er. Er erkannte sofort, daß hier etwas Ungewöhnliches vorgefallen war. Aus den Worten der Umstehenden, die erregt miteinander einredeten, erfuhr er den Sachverhalt.

Marschall zündete sich zunächst mal eine Zigarette an. Schmunzelnd überließ er es seinen Kollegen, den überfallenen Prozeßangeklagten in alle Welt hinauszuverleihen. Der Berliner Nachbar hatte jedenfalls keine erwünschte Schlagzeile: „Sensationelle Wendung im Mordprozeß Trinneborn: Die Gattin des Ermordeten unter Verdacht der Mittäterschaft verhaftet!“

Marschall hingegen formulierte bereits eine andere Ueberschrift, mit der er allen seine Berufscollegen ein eine gute Werbefeldung voraus sein würde: „Sensationelle Wendung im Freiburger Mordprozeß: Trinneborns Schuldlosigkeit erwiesen!“

Und dann machte er sich in aller Ruhe auf

den Weg zum Besuchszimmer des Untersuchungsgefängnisses, wo er den Angeklagten und seinen Verteidiger anzutreffen hoffte, um ihnen als erster diese überaus wichtige Neuigkeit zu überbringen.

Als die Sitzung wieder eröffnet wurde, herrschte eine Spannung, wie sie in diesem Verhandlungssaal selten zu beobachten gewesen war.

Dr. Müller ergriff zuerst das Wort: „Einer der schwersten Verdachtsgründe, die zur Erhebung der Anklage gegen meinen Mandanten geführt haben, war der Umstand, daß mein Mandant sich nicht in der Lage sah, für die Zeit unmittelbar vor und während der Tat ein Alibi, also seine Abwesenheit vom Tatort, nachzuweisen. Es zeigt für den ehrenhaften Charakter des Angeklagten, daß er das Geheimnis um dieses Alibi auch dann noch gewahrt hat, als nach seiner Verhaftung Folgen schwerwiegender Art für ihn zu befürchten waren. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß seine Behauptung, er sei überhaupt nicht auf dem Ball gewesen, in höchstem Maße ungläubwürdig erscheinen mußte. Dennoch stimmt sie mit dem wahren Sachverhalt überein! Ich bin erst jetzt ermächtigt, durch das Zeugnis der Frau Rita Wienader den Beweis hierfür anzutreten!“ Er hatte dies erhobenen Tones gesprochen. Jetzt lenkte er seine Stimme: „Ich beantrage deshalb, in der Meineidnahme fortzufahren.“

Der Vorsitzende warf einen fragenden Blick zum Staatsanwalt hin. Zur Ueberbrückung der Zuhörer erklärte Dr. Steinbock: „Ich schließe mich dem Vorschlag des Herrn Verteidigers an.“

„Es hand erhobenen Hauptes vor dem Richterlich und berichtet wahrheitsgemäß, was sich in den Abendstunden des verhängnisvollen Donnerstagmittags zwischen ihr und dem Angeklagten zugetragen hatte.“

Auf die Frage des Staatsanwalts, ob sie noch ungefragt wolle, wie spät es gewesen sei, als der Angeklagte ihr Haus wieder verlassen habe, zögerte sie.

Vorsitzender: „Ich erlaube Sie dringend, Frau Zeugin, nunmehr streng bei der Wahrheit zu bleiben!“

Rita: „Es war kurz vor zehn.“

Vorsitzender wandte sich an Trinneborn: „Was haben Sie dazu zu sagen, Angeklagter?“

Trinneborn gab an, daß diese Zeitangabe seiner Erinnerung nach stimme. Frau Wienader habe ihn kurz vor zehn zum Gehen aufgefordert, und als er an der wartenden Drohkäse vorbeigegangen sei, habe die Kirchturmuhr gerade die volle Stunde geschlagen.

Vorsitzender: „Und was geschah dann?“

Trinneborn schoberte rückwärts, in welcher Gemütsverfassung er den Weg in die Stadt angetreten habe. Er gab seinen Hof gegen Wienader zu, ja, er gab sogar zu, daß er auf diesem langsamem Heimweg nur mühsam den Gedanken, den verbotenen Nebenbuhler zu töten, habe niederzwingen können. Auf der Schwabentorbrücke angelangt, sei von neuem die grauenhafte Regung in ihm wachgeworden, die ihn in die Tat umzuwerfen. Und deshalb — nur, um sich vor diesem Verzweiflungsschritt zu bewahren — habe er seine Pistole und seine Eintrittskarte ins Wasser geworfen.

Staatsanwalt: „Und worauf wollen Sie Ihre von den beiden Zeugen Häfale und Bebrle befundete auffällige Erregung zurückführen?“

Es fiel Trinneborn schwer, hierauf in aller Öffentlichkeit eine Antwort zu geben. Schließlich sagte er, es klang beinahe wie eine Weisheit: „In Gedanken hatte ich die Tat begangen. Daher meine Erregung.“

Der Vorsitzende wandte sich von neuem an die Zeugin: „Erinnern Sie sich, ob der Angeklagte, als er mit Ihnen das Haus betrat, Handschläge anbot oder in der Hand hielt?“

Rita schüttelte den Kopf. Darauf könne sie sich nicht erinnern.

Der Vorsitzende befragte den Angeklagten selbst.

Trinneborn gab an, daß er Handschläge bei sich gehabt habe. Sie stimmten seiner Beschreibung nach mit den von Katharina Mohr aufgefundenen überein.

Vorsitzender: „Können Sie uns mitteilen, wo Sie diese offenbar noch neuen Handschläge gekauft haben?“

Trinneborn nannte ein Freiburger Geschäft, und der Verteidiger beantragte Vorladung des Geschäftsinhabers.

Wie dieser erwiesen, wurden ein paar andere von der Verteidigung vorgeladene Zeugen vernommen, die aber nichts Wesentliches auszusagen hatten.

Das war für Marschall nicht interessant. Zugleich sah er sich nach Kommissar Roth um und endete ihn auf der Beugebant. Zwischen zwei Vernehmungen humpelte er auf ihn zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Kommissar erhob sich sofort und verließ mit ihm den Sitzungssaal. Es war ja nicht der Erste, der ihm da einen wichtigen Tip in Aussicht gestellt hatte!

Marschall entwickelte von neuem seine Theorie von den beiden verschlossenen Türen, wobei der Kommissar zunächst den gleichen Gedanken hatte wie am Abend zuvor der Verteidiger: nämlich, daß sich der Alte da eine fahibische Sache ergrübelte und phantastisch Zuzufall, gab er seinem Zweifel Ausdruck, wenn Herr Murrmann juri den gleichen Domino angebott hätte wie der mutmaßliche Täter Trinneborn.“

Die meisten Zufälle sind eben keine Zufälle“, wandte Marschall ein, „das dürfte gerade dieser Prozeß von neuem beweisen haben!“

Sie saßen in dem kleinen Zimmer, dessen Benutzung für Marschall ein gewohnheitsmä-

ßiges Vorrecht war. Marschall sah auf dem einzigen Stuhl, Roth auf der Tischplatte.

Der Kommissar wollte wissen: „Wie stellen Sie sich denn dabei einem ursächlichen Zusammenhang vor?“

Ueber diesen Punkt hatte Marschall in der Nacht amüßigen Schloßen und Waden nachgekommen. „Ich könnte mit zum Beispiel folgen des nordlichen. Nachdem Murrmann diesen amekien Befehl erlunden hatte, spukte ihm Trinneborns Erscheinung bei allen weiteren Plänen und Entschlüssen durch den Kopf und stand ihm immer wieder vor Augen. Deshalb bedurfte es für ihn nur eines kleinen Anlasses, um diese Gestalt bei seinem Wortsplan in Rechnung zu stellen. Angenommen, Murrmann hätte gewünscht, daß Trinneborn den fraglichen Domino mit dem silbernen Rückenstreifen auf dem Maskenball tragen würde, was wäre dann einfacher gewesen, als gewissermaßen in der Maske des Maskierten die bis in alle Einzelheiten vorbereitete Tat auszuführen?“

Marschall wurde eindringlicher: „Weden Sie, dieser Murrmann ist ein Tüffler! Er hat sich erst dann zu der Tat entschlossen, nachdem die Voraussetzungen a) für das Gelingen, b) für eine unbemerkte Flucht und c) für die Ablenkung der Polizei auf eine falsche Spur gegeben waren. Zu a): Er kannte den im allgemeinen unbekanntem Durchgang zur Außenmanntstraße, und er war im Besitz der alten Schlüssel. Zu c): Es muß ihm ein besonderer Umstand zu Hilfe gekommen sein, nämlich die Kenntnisnahme von Trinneborns geplanten Kostüm...“

Im Verfolg dieser Gedankenänge habe ich heute morgen vor der Verhandlung fremem Schneider einen Befehl abgefaßt, bei dem Trinneborn den Domino hat aufzubügeln lassen. Ich dachte mir: Wer sonst, außer diesem Schneider, abgesehen allerdings von dem Tröbler Sommerfeld, wußte etwas von dem belästigten Domino?“

(Fortsetzung folgt)

